

23. JULI -  
29. JULI '98

30. WOCHEN NR. 30

**Pseudosex:**  
Deos, Magnum und  
Herrenwitze aus  
dem Internet als  
Ersatz für ein nicht-  
gelebtes Leben 16

**Klassik**  
Betonflügel:  
Memento mori mit  
einem Hahn, einer  
Wahnsinnigen und  
Wolf Vostells  
Variationen zu  
Scarlattis  
Sonaten 22

**Kunst**  
Sündenfall: Zwölf  
rote Gelatineäpfel  
harren in der  
Galerie Empty  
Rooms e.V. der  
Versuchung und  
Verwesung 24

**Rock · Pop**  
Kugelblitz: Weiße  
Soul andacht mit  
Sonnenbrille,  
Saxophon und  
dem meisterlichen  
Van Morrison in  
der Wuhlheide 28

## INHALT

|                               |    |
|-------------------------------|----|
| Titelgeschichte               | 3  |
| Kinopremieren                 | 6  |
| Kinokritiken/<br>Kinoprogramm | 8  |
| Adressen                      | 16 |
| Impressum                     | 17 |
| Theater                       | 18 |
| Variété                       | 20 |
| Klassik                       | 22 |
| Ausstellungen                 | 24 |
| Kinderprogramm                | 27 |
| Rock-Pop                      | 28 |
| Party-Zone                    | 30 |
| Rätsel                        | 31 |

# Ticket

BERLIN

DAS MAGAZIN FÜR DIE STADT

## RICHTUNG LICHT

Die brasilianische Künstlerin  
PETSIRÉ wandelt auf den  
Spuren der Schamanen





## *Mit beiden Füßen im Leben*

Diese Frau findet ihre Füße nicht schön – ein Grund, sich ihnen zu stellen: NATHALIE BARENDS, genannt Petsiré, fotografiert fast ausschließlich ihr Zehenreich. Zu sehen ist es jetzt im Haus der Kulturen der Welt in der Ausstellung „Der brasilianische Blick“

Von Petra Welzel  
und Florian Bolk (Fotos)



Ihre Kindheit war eine Baustelle, so eine wie die vom Turmbau zu Babel. Nathalie Barends' Mutter, eine Chilenin spanischer Abstammung mit deutscher Staatsbürgerschaft, hatte ihre Tochter mit vier Muttersprachen gleichzeitig aufgezogen. Das Ergebnis: Die kleine Nathalie gewöhnte sich das Sprechen nach den ersten Worten schnell wieder ab, weil alle über ihre hörbare Sprachverwirrung lachten. Sie verstand zwar alles, aber erst mit sechs Jahren begann sie wieder zu reden. Die Welt und Worte ihrer Kinderjahre bastelte sie statt dessen aus Bildern und Objekten.

„Noch heute lebe ich von der Welt, die ich mir damals vorgestellt habe“, sagt die Deutsch-Chilenin, die seit ihrem dritten Lebensjahr in São Paulo in Brasilien lebt. Sie sagt es mit einem leichten Schweizer Akzent, während ihre Hände ständig nach irgendetwas greifen. Mal sind es die Mikrofonstöpfe auf dem Tisch, dann der Griff in die langen blonden Haare oder zur Tasche. Manchmal strahlt sie dabei aus ihren braunen Augen wie ein unbekümmertes Kind, dann wieder ist sie sehr ernst. Ihr Alter? Schwer zu sagen, jedenfalls jung. Sie schweigt dazu. Nathalie Barends' Leben ist auch heute noch eine Baustelle. Stein um Stein konstruiert sie ihre eigene Philosophie, den Fluxus des Lebens, wie sie es nennt.

Wann das mit den Füßen begann, weiß sie nicht mehr so genau. Nur eines ist sicher: „Ich fand meine Füße nie schön.“ Bis sie ihr eines Tages den Dienst versagten, da rückten sie plötzlich ins Zentrum ihres Blickes. Nathalie Barends ist Künstlerin, war als Kind schüchtern und einsam und begann schließlich Sozialkommunikation und semesterweise Kunst in Florenz und Wien zu studieren. Bis zu jenem Tag hatte sie hauptsächlich gemalt: Bilder mit viel Blau, mit Konturen der Kontinente, mit Fischen oder Seepferdchen. Doch dann saß sie plötzlich im Rollstuhl und betrachtete die ungeliebten Füße.

Vielleicht war es damals, daß sie begann, ihre Füße zu fotografieren, unbewußt. Ganz bewußt tut sie es, seit sie sich mit den Indianern Südamerikas auseinandersetzt. Längst konnte sie wieder laufen – geblieben waren nur die ärztlichen Warnungen vor einer dauerhaften Lähmung –, als sie anlässlich des Klimagipfels in Rio 1992 auf einem Treffen von Künstlern aus der ganzen Welt einen Häuptling der Shavanten kennenlernte. „Wir haben etwa einen Monat zusammen verbracht. Er war ein sehr guter Schamane, und ich habe durch ihn viele Rituale kennengelernt.“ Auf dem Weg zurück in sein Tribu starb der Häuptling bei einem Autounfall. Doch da hatte er sie schon auf ihren Indianernamen getauft: Petsiré. Sie übersetzte ihn für sich mit „Fliegender Fisch in Richtung des Lichts“, seit her ist das ihr Künstlername. Und seitdem fotografiert sie ihre Füße, macht daraus durch ein aufwendiges Verfahren große Transparente, hängt sie auf, legt sie auf den Boden oder stellt sie an die Wand. Da wundert man sich und wird aufmerksam.

Drei dieser Arbeiten sind derzeit in der Ausstellung „Der brasilianische Blick“ im Haus der Kulturen der Welt zu sehen. Die Meinungen über sie gehen auseinander. Von subtiler Erotik der Füße ist die Rede, und – wie üblich – hört man auch: „Ist das Kunst?“. Für die Künstlerin ist es Kunst, sicher, aber in erster Linie ein Kommunikationsmittel, wie schon die Basteleien aus ihrer Kindheit. Oder die kleinen Spiele, die sie ständig bei sich trägt und ihrem Gegenüber gibt, wie den Holzstab, den man durch ein Knopfloch und ein viel zu kurzes Band ziehen soll.

„Es ist kein Frauenfuß, es sind Füße, unabhängig vom Geschlecht und vom Alter“, erklärt sie die Bedeutung, die ihre Fotografien für sie haben. „Mir geht es um die Intuition, die Sicht auf sich selbst. Das ist ein Teil meiner Philosophie. Es ist doch sehr schwer, eine Selbstanalyse von der ganzen Person zu machen,



genauso wie ein Foto vom eigenen, ganzen Körper. Irgendetwas liegt immer außerhalb des Fokus. Also trage ich in Teilen das Ganze zusammen, um mich selbst zu observieren.“

In der Ausstellung hängt auch ein steifes, metallicgrün besprühtes Jacket mit der Aufschrift „O Eu Só“ (Das Ich allein) des in Berlin lebenden, brasilianischen Künstlers Alex Flemming. Am Tag der Eröffnung sagte er über seine Arbeit: „All unsere Kleidung ist eine Hülle für unsere Gefühle, die guten und die schlechten. Aber wir werden allein geboren und wir sterben auch allein.“ Auch das ist wohl eine Lebensphilosophie. Petsiré trägt ihre stetig mit sich, sichtbar in einem mandalaähnlichen Amulett am Hals und als Skizze auf ihrem Koffer. Es ist eine Mi-

schung aus Leonardo da Vincis vollkommenem Mensch im Kreis und aus den sich wieder auswaschenden Tattoos der Indianer, die sich Petsiré im vergangenen November auf den Körper hatte malen lassen. Teilweise nackt,

wie die Indianer selbst, hatte sie mit ihnen gelebt und sich selbst entdeckt: „Ich habe meine Füße eigentlich immer versteckt. Jetzt kann ich sie akzeptieren, mache sie sogar extra häßlich, stecke sie so lange ins Wasser, bis sie aufgequollen sind und schrumpeln, um sie dann zu bemalen.“ Auf diese Füße kann sie bauen.

■ **Haus der Kulturen der Welt,**  
**Tiergarten, John-Foster-Dulles-Allee 10,**  
**bis 13.9., Di-So, 12-18 Uhr**

